

Heinz, Walter R.; Krüger, Helga

Berufsfindung unter dem Diktat des Arbeitsmarkts. Zur Entstehung weiblicher Normalbiographien

Zeitschrift für Pädagogik 27 (1981) 5, S. 661-676



Quellenangabe/ Reference:

Heinz, Walter R.; Krüger, Helga: Berufsfindung unter dem Diktat des Arbeitsmarkts. Zur Entstehung weiblicher Normalbiographien - In: Zeitschrift für Pädagogik 27 (1981) 5, S. 661-676 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-141717 - DOI: 10.25656/01:14171

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-141717>

<https://doi.org/10.25656/01:14171>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 27 – Heft 5 – Oktober 1981

I. Thema: Jugend und Beruf

- | | |
|---|--|
| WALTER R. HEINZ/
HELGA KRÜGER | Berufsfindung unter dem Diktat des Arbeitsmarkts. Zur Entstehung weiblicher Normalbiographien 661 |
| HELGA BILDEN/
ANGELIKA DIEZINGER/
REGINE MARQUARDT/
KERSTIN DAHLKE | Arbeitslose junge Mädchen. Berufseinstieg, Familiensituation und Beziehungen zu Gleichaltrigen 677 |
| DIETHELM JUNGKUNZ | Defizite in der Studien- und Berufswahlvorbereitung von Gymnasiasten 697 |
| HANS RUDOLF LEU/
EVA-MARIA OTTO | Ausbildung und Auszubildende aus der Sicht von Berufsschullehrern und Ausbildern 711 |
| WOLFGANG LEMPERT | Moralische Sozialisation durch den „heimlichen Lehrplan“ des Betriebs 723 |

II. Thema: Theorie- und Methodenprobleme der Pädagogik

- | | |
|---------------------------------------|---|
| JÜRGEN OELKERS | Pädagogischer Geist und erzieherisches Handeln. Handlungstheoretische Implikationen der „geisteswissenschaftlichen Pädagogik“ 739 |
| EWALD TERHART | Intuition – Interpretation – Argumentation. Zum Problem der Geltungsbegründung von Interpretationen 769 |
| PETER FAUSER/
FRIEDRICH SCHWEITZER | Pädagogische Vernunft als Systemrationalisierung. Eine Auseinandersetzung mit dem Buch von N. LUHMANN und K.-E. SCHORR 795 |

III. Besprechungen

- | | |
|----------------|--|
| JÜRGEN OELKERS | Friedhelm Brüggem: Strukturen pädagogischer Handlungstheorie 811 |
|----------------|--|

WERNER S. NICKLIS

Eduard Spranger: Grundlagen der Geisteswissenschaften 814

MARTIN KIPP

Ulrike Büchner: Der Gewerbelehrer und die industrielle Arbeit 818

HEINZ STÜBIG

James Swift: Die britischen middle schools im internationalen Vergleich 821

Pädagogische Neuerscheinungen 825

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Dr. Helga Bilden, Institut für Psychologie/Sozialpsychologie, Kaulbachstraße 93, 8000 München 40; Kerstin Dahlke, Institut für Psychologie/Sozialpsychologie, Kaulbachstraße 93, 8000 München 40; Angelika Diezinger, Institut für Psychologie/Sozialpsychologie, Kaulbachstraße 93, 8000 München 40; Peter Fauser, Schmiedgasse 12, 7904 Erbach 1; Prof. Dr. Walter R. Heinz, Humboldtstr. 91, 2800 Bremen; Dr. Diethelm Jungkunz, Pestalozzistraße 22, 3300 Braunschweig; Dr. Martin Kipp, Klewergarten 10, 3000 Hannover 91; Prof. Dr. Helga Krüger, Riensberger Straße 28b, 2800 Bremen; Prof. Dr. Wolfgang Lempert, MPI für Bildungsforschung, Leutzeallee 94, 1000 Berlin 33; Hans-Rudolf Leu, Hyazinthenstraße 17, 8000 München 45; Regine Marquardt, Institut für Psychologie/Sozialpsychologie, Kaulbachstraße 93, 8000 München 40; Prof. Dr. Werner S. Nicklis, Kopernikusring 52, 8580 Bayreuth-Meyernberg; Prof. Dr. Jürgen Oelkers, Hinrich-Wilhelm-Kopf-Straße 4, 2120 Lüneburg; Eva-Maria Otto, Franz-Schubert-Straße 13, 8025 Unterhaching; Friedrich Schweitzer, Beurenstr. 28, 7311 Owen/Teck; Dr. Heinz Stübig, Ernst-Giller-Straße 5, 3550 Marburg; Dr. Ewald Terhart, Edith-Stein-Straße 1, 4400 Münster.

Diese Ausgabe enthält eine Beilage des Beltz-Verlages (Weinheim).

Zeitschrift für Pädagogik

Beltz Verlag Weinheim und Basel

Anschriften der Redaktion: Dr. Reinhard Fatke, Brahmweg 19, 7400 Tübingen 1; Prof. Dr. Andreas Flitner, Im Rotbad 43, 7400 Tübingen 1; Prof. Dr. Walter Hornstein, Pippinstraße 27, 8035 Gauting.

Manuskripte in doppelter Ausfertigung an die Schriftleitung erbeten. Hinweise zur äußeren Form der Manuskripte finden sich am Schluß von Heft 1/1981, S. 165 f., und können bei der Schriftleitung angefordert werden. Besprechungsexemplare bitte an die Anschriften der Redaktion senden. Die „Zeitschrift für Pädagogik“ erscheint zweimonatlich (zusätzlich jährlich 1 Beiheft) im Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG, Weinheim und Verlag Beltz & Co. Basel. Bibliographische Abkürzung: Z. f. Päd. Bezugsgebühren für das Jahresabonnement DM 84,- + DM 4,- Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Ermäßigter Preis für Studenten DM 65,- + DM 4,- Versandkosten. Preis des Einzelheftes DM 18,-, bei Bezug durch den Verlag zuzüglich Versandkosten. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung. Das Beiheft wird außerhalb des Abonnements zu einem ermäßigten Preis für die Abonnenten geliefert. Die Lieferung erfolgt als Drucksache und nicht im Rahmen des Postzeitungsdienstes. Abbestellungen spätestens 8 Wochen vor Ablauf eines Abonnements. Gesamtherstellung: Beltz Offsetdruck, 6944 Hemsbach über Weinheim. Anzeigenverwaltung: Heidi Steinhaus, Ludwigstraße 4, 6940 Weinheim. Bestellungen nehmen die Buchhandlungen und der Beltz Verlag entgegen: Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG, Am Hauptbahnhof 10, 6940 Weinheim; für die Schweiz und das gesamte Ausland: Verlag Beltz & Co. Basel, Postfach 2346, CH-4002 Basel.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten.

Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestraße 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

ISSN 0044-3247

Berufsfindung unter dem Diktat des Arbeitsmarkts

Zur Entstehung weiblicher Normalbiographien

Weibliche Jugendliche unterliegen bei dem Versuch, nach Abschluß der Schule sinnvolle Lebensperspektiven zu entwickeln, besonderen gesellschaftlichen Einschränkungen. Dies gilt nicht nur für ihre Freizeitmöglichkeiten im öffentlichen Bereich, sondern vor allem auch für ihre beruflichen Chancen. Mädchen mit Hauptschulabschluß, deren Situation im folgenden analysiert werden soll, finden sich entweder in Ungelernten-/Anlern Tätigkeiten wieder oder aber überwiegend in Dienstleistungsberufen mit geringen Aufstiegschancen. Viele von ihnen finden überhaupt keinen Arbeits- oder Ausbildungsplatz.

Für die Verarbeitung dieser Situation dürfte von Bedeutung sein, daß dieser Tatbestand – neben der durchaus konzidierten faktischen Begrenzung – ihnen selbst als mitverschuldet angelastet wird, als Verhaftetbleiben im klassischen Rollenverständnis der Frau. So heißt es im „Bildungsbericht“ der Bundesregierung von 1979: „Um die Neigung zu kurzen Ausbildungsgängen und herkömmlichen Frauenberufen abzubauen und das Interesse der Frauen auf anspruchsvolle und aussichtsreiche Berufe zu lenken, müssen neue Wege gefunden werden, Eltern und junge Frauen über die faktische Bedeutung der Berufstätigkeit im Lebenslauf von Frauen zu informieren“ (BUNDESMINISTER FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT 1979, S.41). Die Bundesregierung will der ungleichen Angebotsstruktur durch Modellversuche zur Integration von Mädchen in Männerberufe begegnen, um damit eine Umorientierung in den begrenzten Berufsoptionen von Mädchen zu erreichen.

Diese Sichtweise der Probleme verschleiert jedoch, was in einer Reihe neuerer Untersuchungen zur Berufseinmündung von Mädchen in den Arbeitsmarkt gezeigt worden ist: daß nicht von einer Kongruenz zwischen Berufsoption und Berufseinmündung ausgegangen werden kann, sondern daß Mädchen sich mit Arbeitsmarktbedingungen auseinandersetzen müssen, die ihnen keine andere Wahl als den Rückgriff auf geschlechtsspezifisch festgelegte Zuordnungen lassen. Wir wollen im folgenden der Frage nachgehen, wie diese Analysen sich zu den tatsächlichen Gegebenheiten des Arbeitsmarkts verhalten, die die objektive Struktur der Berufschancen von Mädchen mit Hauptschulabschluß festlegen. Wir suchen nach Indizien für Diskrepanzen zwischen unterstellter weiblicher Lebensplanung und eigenen Realisierungswünschen im Berufsbereich und konzentrieren uns damit auf Zuweisungsprozesse von Lebensläufen, die jenseits subjektiv geäußerter Intentionen die Verwirklichung von Berufsoptionen bestimmen.

Wir greifen hierzu u. a. zurück auf erste Zwischenergebnisse unseres Forschungsprojekts „Berufsfindung und Arbeitsmarkt – Entwicklung von Berufsvorstellungen und Berufsentscheidungen im Prozeß der Eingliederung von Jugendlichen in den Arbeitsmarkt“ (HEINZ/KRÜGER et al. 1980)¹, das in Bremen in einer qualitativ angelegten Längsschnittstudie (1979–1982) die Berufsfindung bei 200 Jugendlichen aus deren Sicht untersucht. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Entwicklung

1 Gefördert vom BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT und der UNIVERSITÄT BREMEN.

von Berufsvorstellungen und die Verarbeitung von Arbeitsmarkterfahrungen von Hauptschülern, Schülern im Berufsgrundbildungsjahr und Schülern in hauswirtschaftlichen und sozialpflegerischen Berufs- und Berufsfachschulen². In unserem Projekt werden qualitative und quantitative Untersuchungsverfahren kombiniert, um durch Verknüpfung der so erhobenen Daten den Aussagebereich der qualitativ ermittelten Ergebnisse des Projekts zu erweitern. Die bisher vorliegende Auswertung des Projekts konzentriert sich auf eine systematische Darstellung der Wahrnehmungsweisen beruflicher Realität und der Entwicklungslinien von Berufswünschen der befragten Hauptschüler in ihren wesentlichen Argumentationsvarianten.

Zur Widerlegung der These von der neigungsgebundenen Selbstbeschränkung der Frauen im Berufsleben wenden wir uns im folgenden zunächst den objektiven beruflichen Qualifikationsbegrenzungen von Mädchen vor dem Hintergrund des Arbeitsmarkts zu. Daran wird offensichtlich, daß die Berufsperspektiven von Mädchen sich vor allem in Abhängigkeit von Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt und aus der Lückenbüßerfunktion ergeben, welche Mädchen aufgrund der durchgängigen Bevorzugung männlicher Mitbewerber um Ausbildungsplätze übernehmen. Im Anschluß daran setzen wir uns mit verschiedenen Erklärungsversuchen für das Verhalten von Mädchen und Frauen bei berufsbezogenen Entscheidungen auseinander.

1. Zur Lage auf dem Arbeitsmarkt

Wie die folgenden Tabellen verdeutlichen, verdeckt eine globale Betrachtung der Entwicklung des Arbeitsmarkts die Tatsache einer strukturellen Benachteiligung von Frauen und speziell von Mädchen, die in den Arbeitsmarkt einmünden. Obwohl die Gesamtnachfrage von Jugendlichen nach betrieblichen Ausbildungsplätzen, wie sie von den Arbeitsämtern erfaßt wird, mindestens um 10% höher liegt, als es die Statistiken ausweisen (vgl. ALEX 1980), und damit auch die Zahl der arbeitslosen Jugendlichen (nach Berechnungen von SCHWEIKERT [1979] lag deren Zahl im Jahr 1976 um 39% höher, als in der Arbeitslosenstatistik angegeben) und der jugendlichen Gelegenheitsarbeiter bzw. Jungarbeiter, lassen sich aus dem vorliegenden Zahlenmaterial deutlich Diskriminierungen von Mädchen ablesen.

Wie aus *Tabelle 1* hervorgeht, sind Frauen und weibliche Jugendliche in größerem Ausmaß von Arbeitslosigkeit betroffen als Männer und männliche Jugendliche. Zunächst ist festzuhalten, daß Frauen einen höheren Anteil an der Gesamtzahl der Arbeitslosen haben als die Männer. Ihr Anteil

-
- 2 Die Aufgliederung der Fragestellung in drei Teilprojekte hat zum Ziel, verschiedene Formen der Vorbereitung und der Kanalisierung von Jugendlichen in den Beruf in ihren Auswirkungen auf die Deutungs- und Verarbeitungsweisen sowie Chancen der Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt zu untersuchen. *Teilprojekt I* („Reaktionsweisen von Jugendlichen auf Instanzen der Berufsvorbereitung und -beratung“) konzentriert sich auf die Analyse der Berufswunschgenese von Schülern von der 7. Hauptschulklasse bis zum Übergang in die Berufsarbeit. *Teilprojekt II* („Das Berufsgrundbildungsjahr als Puffersituation zwischen Schule und Arbeitsmarkt in seinen Auswirkungen auf Berufserwartungen und Arbeitsmarktchancen“) untersucht, wie Perspektiven und Verarbeitungsweisen von Jugendlichen (zum Teil mit bisher erfolgloser Lehrstellensuche) durch den Besuch der verschiedensten Formen des Berufsgrundbildungsjahrs beeinflußt werden. *Teilprojekt III* („Die Steuerung weiblicher Lebensläufe durch hauswirtschaftliche und sozialpflegerische Berufs- und Berufsfachschulen“) analysiert geschlechtstypische Einmündungen in den Arbeitsmarkt, ihre Begründung und Verarbeitung.

Tabelle 1: Arbeitslose Männer, Frauen und Jugendliche im Bundesgebiet (in Prozent)*

		1975	1976	1977	1978	1979	1980
Arbeitslose insgesamt	Männer	54,3	48,6	46,6	45,0	43,9	44,7
	Frauen	45,7	51,4	53,4	55,0	56,1	55,3
	gesamt	100 (1017903)	100 (898314)	100 (911257)	100 (864274)	100 (736809)	100 (823000)
davon Jugendliche unter 20 Jahre	männlich	48,5	40,3	39,3	37,8	33,6	38,7
	weiblich	51,5	59,7	60,7	62,2	66,4	61,3
	gesamt	100 (115753)	100 (102649)	100 (105949)	100 (92030)	100 (66101)	100 (78792)

* jeweils Daten vom Monat September; *Quelle:* BUNDESANSTALT FÜR ARBEIT: *Amtliche Nachrichten*.

geht bei abnehmender Arbeitslosigkeit keineswegs zurück, sondern erreicht im Jahr 1979 einen Höchststand von 56,1%. Noch dramatischer stellt sich die Situation für weibliche Jugendliche dar. Ihr Anteil an den arbeitslosen Jugendlichen unter 20 Jahren liegt seit 1976 bei 60% und höher und erreicht einen traurigen Rekord mit $\frac{2}{3}$ der arbeitslosen Jugendlichen im Jahre 1979.

Es scheint sogar eine Tendenz zu bestehen, daß männliche Jugendliche auf Kosten der Mädchen von einer Verbesserung der Angebote am Arbeitsmarkt (Ausbildungsplätze und Stellen für Absolventen von Berufsausbildungsgängen) „profitieren“. Nimmt nämlich die Gesamtzahl der Arbeitslosen ab, so steigt (wie bei den Frauen) der Anteil der Mädchen unter den arbeitslosen Jugendlichen an. Diese Entwicklung muß unserer Meinung nach vornehmlich auf die Rekrutierungsstrategien der Arbeitgeber, nämlich die Bevorzugung männlicher Bewerber für qualifiziertere Berufsausbildungsgänge (Facharbeiter bzw.

Tabelle 2: Nachfrage nach Ausbildungsplätzen 1978 (in Prozent)*

	Hauptschüler		Hauptschülerinnen	
	Klasse 7/8	Klasse 9/10	Klasse 7/8	Klasse 9/10
angestrebt wird				
Berufsausbildung	63,2	73,2	54,8	51,8
Arbeitsplatz	6,5	0,6	10,4	1,4
weiterer Schulbesuch	27,9	25,6	31,3	46,2

* Ergebnisse der Schülerbefragung der Bundesländer zusammengestellt aus: BUNDESMINISTER FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT: *Berufsbildungsbericht 1979*, Tabellen 23 und 24.

kaufmännischer oder technischer Angestellter), zurückgeführt werden³. Dies bedeutet, daß die weiblichen Bewerber auch mit guten Hauptschulabschlüssen aus qualifizierteren Dienstleistungsberufen zunehmend herausgedrängt werden.

Die Bedingungen auf dem Ausbildungsstellenmarkt wirken sich jedoch nicht erst bei der Einmündung der Schulabsolventen in die Erwerbstätigkeit aus, sondern beeinflussen den vorberuflichen Orientierungsprozeß der Schüler erheblich, wie *Tabelle 2* verdeutlicht. Steigt bei den männlichen Hauptschülern der Anteil derjenigen, die eine Berufsausbildung anstreben, von knapp $\frac{2}{3}$ auf beinahe $\frac{3}{4}$ von der 7./8. Klasse bis zur Schulentlassung, so geht der Anteil der Mädchen, der schon in der 7./8. Klasse im Vergleich zu den Jungen geringer ist, auf knapp die Hälfte der Schulabgängerinnen zurück. Sie orientieren sich stattdessen (im Unterschied zu den Jungen) stärker auf den weiterführenden Schulbesuch, hier nimmt der Anteil der Mädchen mit herannahendem Schulabschluß auf 46,2% zu.

Daraus folgern wir, daß das Bewußtsein einer objektiven Chancenminderung bei Hauptschülerinnen schon vor dem Übergang in die Arbeitswelt vorhanden ist und sich bei der Suche einer Ausbildungsstelle noch verstärken wird. Bemerkenswert ist hierbei, daß in den Abgangsklassen der Hauptschulen weder von Jungen noch von Mädchen eine

Tabelle 3: Am stärksten mit männlichen/weiblichen Auszubildenden besetzte Ausbildungsberufe

3a: Die 20 am stärksten mit männlichen Auszubildenden besetzten Ausbildungsberufe 1977 und im Vergleich 1967 (Stichtag 31. 12.)

Rang- folge	Ausbildungsberuf	Ausbildungsdauer in Jahren	Ausbildungs- bereich	Auszubildende 1977 Anzahl	Index 1977 (1967=100)	Auszubildende 1967 Anzahl
1	Kraftfahrzeugmechaniker	3	Hw	80259	9,0	95,8
2	Elektroinstallateur	3½	Hw	46470	5,2	101,1
3	Maschinenschlosser	3½	IH	41790	4,7	93,0
4	Maler und Lackierer	3	Hw	29705	3,3	100,6
5	Tischler	3	Hw	29697	3,3	176,2
6	Kaufm. i. Groß- u. Außenhandel	3	IH	26595	3,0	68,5
7	Maurer	2¾	Hw	26121	2,9	91,6
8	Gas- und Wasserinstallateur	3½	Hw	25898	2,9	186,6
9	Industrie Kaufmann	3	IH	22329	2,5	53,8
10	Werkzeugmacher	3½	IH	21484	2,4	89,6
11	Bäcker	3	Hw	20660	2,3	152,2
12	Fleischer	3	Hw	20589	2,3	123,3
13	Landwirt	3	Lw	18085	2,0	75,9
14	Betriebsschlosser	3	IH	17407	2,0	131,2
15	Bankkaufmann	3	IH	17074	1,9	71,6
15	Schlosser (Blitzableiterbauer)	3	Hw	16664	1,9	129,5
17	Verkäufer (1. Stufe)	2	IH	16385	1,8	
18	Einzelhandelskfm. (2. Stufe)	1	IH	16145	1,8	
19	Elektroanlageninstallateur	2	IH	14502	1,6	
20	Koch	3	IH	14058	1,6	107,8
	Zusammen			521917	58,8	
	Insgesamt			887162	100,0	100,9
						879351

3 Ein Indiz hierfür sind die ungleich verteilten Angebote an Ausbildungsplätzen (Ende Mai 1980): 25,1% der Angebote waren für Mädchen ausgeschrieben, aber 52,7% für Jungen und 22,2% für weibliche oder männliche Bewerber. Diese Diskriminierung spiegelt sich darin, daß an der Gesamtzahl der Auszubildenden die weiblichen Jugendlichen einen Anteil von nur 37,3% haben (vgl. BUNDESMINISTER FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT 1980b, Nr. 7/8, S. 127).

3b: Die am stärksten mit weiblichen Auszubildenden besetzten Ausbildungsberufe 1977 und im Vergleich 1967 (Stichtag 31. 12.)

Rang- folge	Ausbildungsberuf	Ausbildungsdauer in Jahren	Ausbildungs- bereich	Auszubildende 1977 Anzahl	Index 1977 (1967=100)	Auszubildende 1967 Anzahl
1	Verkäuferin (1. Stufe)	2	IH	59 205	11,6	
2	Friseurin	3	Hw	59 070	11,6	(58 443)
3	Bürokaufmann	3	IH	32 783	6,4	23 089
4	Arztgehilfin	2	Sonst.	30 723	6,0	16 241
5	Verkäuferin im Nahrungsmittelhandwerk	3	Hw	30 662	6,0	16 524
6	Industrie- und Handelskaufmann	3	IH	29 820	5,8	(39 985)
7	Zahnarztgehilfin	3	Sonst.	24 318	4,8	13 153
8	Einzelhandelskaufmann	1	IH	19 422	3,8	
9	Bankkaufmann	3	IH	19 078	3,7	(15 752)
10	Kfm. im Groß- und Außenhandel	3	IH	16 719	3,3	(30 919)
11	Bürogehilfin	2	IH	14 422	2,8	19 129
12	Gehilfin in wirtschafts- und steuerberatenden Berufen	3	Sonst.	13 201	2,6	4 706
13	Rechts- und Notargehilfin	3	Sonst.	10 786	2,1	
14	Apothekengehilfin	2	Sonst.	9 188	1,8	(8 501)
15	Rechtsanwaltsgehilfin	2½	Sonst.	8 775	1,7	(11 567)
16	Bürokaufmann im Handwerk	3	Hw	7 941	1,6	2 705
17	Bekleidungsfertigerin (2. Stufe)	1	IH	7 476	1,5	
18	Hotel- und Gaststättengehilfin	3	IH	7 248	1,4	3 300
19	Hauswirtschaftlerin im städtischen Bereich	2	Sonst.	7 208	1,4	(7 278)
20	Verwaltungsangest. i. d. Kom- munal- u. staatl. Innenverwaltung	3	Öff. D.	5 440	1,1	
Zusammen				413 485	80,9	
Insgesamt:				510 247	100,0	523 114

Quelle: BUNDESMINISTER FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT: *Berufsbildungsbericht 1979*, Tabellen 11 und 12.

Erwerbstätigkeit als Jungarbeiter (d.h. sich ohne Berufsausbildung dem Arbeitsmarkt anbieten zu müssen) in Erwägung gezogen wird (vgl. zum tatsächlichen Druck des Arbeitsmarkts: SCHWEIKERT 1979; $\frac{2}{3}$ der Jungarbeiter sind Mädchen).

Ein weiteres Indiz für die spezifische Benachteiligung von Mädchen in der beruflichen Chancenstruktur ist ihre Konzentration auf erheblich weniger Ausbildungsberufe, als es bei den Jungen der Fall ist. Wie die Tabellen 3a und 3b verdeutlichen, sind nur knapp $\frac{1}{3}$ der männlichen Auszubildenden auf typische Männerberufe, aber $\frac{1}{2}$ der weiblichen Auszubildenden auf typische Frauenberufe verteilt. Noch deutlicher werden die Grenzen des Spielraums, in dem sich Mädchen bei der Berufs„wahl“ bewegen müssen, wenn man (nach Tabelle 3b) feststellt, daß sich in allein sieben Berufen die Hälfte der weiblichen Auszubildenden befindet. Auch in unserer Studie in Bremen deutet sich an, daß die Konzentration der Berufswünsche auf wenige Berufsbereiche Folge eines vorberuflichen Anpassungsprozesses an den Arbeitsmarkt ist. Geschlechtsspezifische Differenzen zeigen sich bei der Gruppe der befragten Jugendlichen in der 7. Klasse Hauptschule erst andeutungsweise in der Ausbildungsorientierung (Jungen streben in größerem Umfang eine Lehre an), jedoch nicht in der „Bandbreite“ der angestrebten Berufe. Differenzen ergeben sich allerdings bei der Betrachtung der häufigsten Nennungen. Während sich die Jungen in erster Linie auf den handwerklich-technischen Berufsbereich orientieren, findet sich eine relative Häufung der Nennungen der Mädchen im körperpflegerischen und sozialpflegerischen Bereich. Bemerkenswert ist jedoch die Tatsache, daß die gängigen Frauenberufe, wie Verkäuferin oder Bürotätigkeit, von den Mädchen kaum angegeben wurden. Bei Mädchen wie Jungen dieser Altersgruppe gibt es (noch) eine wesentliche breitere Streuung in der Nennung der Berufe, als es die statistische Einmündung von Hauptschülern in Berufsfelder belegt (vgl. auch BEDNARZ 1979).

Weiterhin ist den Tabellen 3a und 3b zu entnehmen, daß sich Rationalisierungsprozesse in den Büroberufen bei Jungen und Mädchen in einer (im Vergleich zu 1967) geringeren Zahl von Auszubildenden im kaufmännischen Bereich auswirken, Mädchen jedoch hiervon wiederum stärker betroffen sind. Dies gilt für Ausbildungsgänge zum Industriekaufmann, Kaufmann im Groß-Außenhandel, Bürogehilfin, Rechtsanwaltsgehilfin – also Berufe, die qualifiziertere Tätigkeiten ermöglichen. Hiermit deutet sich eine weitere Verengung der Berufsfelder für Frauen, vor allem auf Nahrungsmittelverkäuferin, Friseurin, Arzt-, Zahnarzthelferin an. Ein im Vergleich zu Jungen hoher Anteil der weiblichen Auszubildenden landet zudem in kürzeren Ausbildungsgängen; so durchlaufen 30% von ihnen eine nur zweijährige Berufsqualifizierung, bei den Jungen tun dies nur 7%.

Angesichts dieser Tendenz ist anzuzweifeln, inwieweit die Modellprogramme „Mädchen in Männerberufen“ der Bundesregierung und einiger Bundesländer den intendierten Effekt der Erweiterung der beruflichen Einmündungschancen für Mädchen haben werden. Wohl hat sich die Zahl weiblicher Auszubildender in „Männerberufen“ von 1977 bis 1979 mehr als verdoppelt (von 11 500 auf 27 500), was für 1979 einen Frauenanteil von gerade 5% ausmacht (vgl. BUNDESMINISTER FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT 1980b, S. 123). Es ist jedoch mehr als fraglich, ob diese wohlmeinenden Programme, deren Ziel es ist, überholte Rollenvorstellungen bei Mädchen und Vorbehalte bei Eltern und Betrieben abzubauen, dem quantitativ erheblichen Prozeß der Reduzierung von Berufswahlalternativen für Mädchen längerfristig entgegenwirken können. Die steigenden Zahlen von Mädchen in diesen Berufen könnten auch auf die Wirksamkeit der staatlichen Zuschüsse für bereitgestellte Ausbildungsplätze für Mädchen zurückgeführt werden. Sieht man sich die am stärksten von Modell-Mädchen besetzten Ausbildungsberufe, wie z. B. Maler/Lackierer oder Dreher genauer an, dann muß man mit BEDNARZ-BRAUN (1981) festhalten, daß Mädchen hier vor allem den Ersatzbedarf im Handwerk abdecken, sie also in den Genuß von Ausbildungsgängen kommen, in denen das Interesse der männlichen Bewerber zurückgegangen ist. Es handelt sich um Berufe, in denen die erworbene Qualifikation nicht ausreicht, um Risiken auf dem Arbeitsmarkt abfangen zu können. Die Benachteiligung von Mädchen wird also auch durch eine geförderte Ausbildung in gewerblich-technischen Berufen nur oberflächlich korrigiert. Dies entspricht der Tatsache, daß Mädchen und Frauen in un- und angelernten Tätigkeiten in der Fabrik seit eh und je an Arbeitsplätzen eingesetzt werden, die im gewerblich-technischen Bereich liegen, allerdings auf einer Stufe der Qualifikation und Entlohnung, die von Männern nicht akzeptiert wird.

Tabelle 4: Jugendliche ohne Ausbildungsvertrag (in Prozent)

Entlaßklasse/ Abschluß	Insgesamt			Jungen			Mädchen			Summe	Zahl der Per- sonen
	Deut- sche	Aus- länder	darunter Türken	Deut- sche	Aus- länder	darunter Türken	Deut- sche	Aus- länder	darunter Türken		
5.-einschl. 7. Klasse	18,7	46,9	50,4	25,1	51,4	53,0	13,5	42,7	45,8	23,2	353
8. Klasse	24,4	24,9	24,4	29,9	27,5	26,5	19,9	21,4	20,8	24,5	373
9. Klasse ohne HSA ¹⁾	23,1	8,7	6,9	23,7	11,6	9,6	22,6	4,9	2,1	20,8	317
9. und 10. Klasse mit HSA ¹⁾	27,6	10,8	6,1	16,1	3,6	3,6	36,9	20,4	10,4	24,8	379
Sonstige und ohne Angabe	6,2	8,7	12,2	5,2	5,9	7,3	7,1	10,6	20,9	6,7	102
Summe	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	
Zahl der Personen	1283	241	131	578	138	83	705	103	48		1524

Quelle: BUNDESMINISTER FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT: *Berufsausbildung 1980, Tabelle 5.*

Die Einschränkung des Spektrums der für Mädchen zugänglichen Berufe führt letztlich dazu, daß junge Frauen mit Hauptschulabschluß große Schwierigkeiten bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz haben (vgl. BUNDESMINISTER FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT 1980a, S. 63). Dies wird daran deutlich, daß der Anteil von Mädchen unter den Jugendlichen ohne Ausbildungsvertrag den der Jungen übersteigt (vgl. *Tabelle 4* und SCHWEIKERT 1979); dies trotz der Tatsache, daß von den Jungarbeiterinnen ca. 40% mindestens einen Hauptschulabschluß haben, den aber nur knapp 20% der Jungarbeiter vorweisen können.

Die beschriebenen, für Mädchen mit Hauptschulabschluß spezifischen Einmündungen in den Arbeitsmarkt machen deren Benachteiligung beim Erwerb langfristig verwertbarer Qualifikationen offensichtlich. Bei der Suche nach Erklärungen für diese bei steigender Arbeitslosigkeit kaum reversible Tendenz stößt man auf Theorien der geschlechtsspezifischen Sozialisation, des geschlechtsspezifischen Arbeitsmarkts, der weiblichen Normalbiographie und der damit vorgegebenen Alternativrolle ‚Hausarbeit‘. Diese Erklärungsversuche wollen wir im nächsten Abschnitt unter Einbeziehung von Zwischenergebnissen aus unserem Forschungsprojekt diskutieren.

2. Erklärungsansätze

2.1. Geschlechtsspezifische Sozialisation

Die Ansicht, daß Frauen sich – im Gegensatz zu Männern – auf allen Stufen der Berufsausbildung und -ausübung Begrenzungen aufzuerlegen scheinen, wird in diesem Ansatz durch die ehemals auf biologische Merkmale, heute auf gesellschaftliche Definitionsprozesse zurückgeführte Festlegung der Frau auf ein bestimmtes Weiblichkeitsideal begründet. Demnach sind Frauen auf geschlechtsspezifische Verhaltensdispositionen angewiesen, die sie auch durch die Berufswahl nicht gefährden wollen.

„Mädchen bevorzugen Berufe, die eine mittelhohe Ausbildung erfordern und den gängigen Vorstellungen von Weiblichkeit entsprechen: das berufliche Aspirationsniveau der Mädchen ist vergleichsweise gering; es bleibt auch dann unter dem Niveau der Jungen und Männer, wenn Ausbildung und intellektuelle Kompetenz bei beiden Geschlechtern gleich sind. Das gilt auch für hochbegabte Mädchen. Als Berufe, die für ein Mädchen geeignet sind, gelten vor allem Berufe, die den Umgang mit Kindern (Kindergärtnerin, Volksschullehrerin) und den „Dienst am Nächsten“ (Fürsorgerin, Krankenschwester) auf einem mittleren Ausbildungs- und Einkommensniveau fordern (Schulleiter und Ärzte sind in der Regel Männer). Geeignet sind weiterhin alle niederen Dienstleistungsberufe, in denen eher expressiver Kundenkontakt (Verkäuferin, Friseurin) vorherrscht, oder Dienstleistungsberufe, die eine direkte Unterordnung der Frau unter den Mann fordern (Sekretärin, Arzthelferin), oder Berufe, die Dienstleistungen mit Glamour verbinden (Stewardess) (NEUENDORFF-BUB 1979, S. 85).

Untersuchungen älteren Datums darüber, daß Frauen weniger Bereitschaft zu konkurrenzhaft-aggressivem oder instrumentell-professionellem Verhalten zeigen, aktualisieren sich in den Diskussionen um die Professionalisierung sozialpflegerisch-erzieherischer Berufe, einem typisch weiblichen Arbeitsbereich (KRÜGER/RABE-KLEBERG et al. 1981). Ähnliche Differenzen wurden auch in bezug auf das Leistungsverhalten und die unterschiedliche Verarbeitung von Erfolg/Mißerfolg bei Jungen und Mädchen festgestellt.

Die geringere Leistungsorientierung von Mädchen bezüglich der Berufsaspirationen stellt die im IAB durchgeführte Untersuchung von MOLLWO (1976, S. 511) heraus, die zusammenfaßt: „In Anbetracht des relativ jungen Teilnehmerkreises (überwiegend Jugendliche unter 18 Jahre) überrascht es, daß

die befragten Mädchen offenbar stark solche beruflichen Tätigkeiten suchen, die den traditionellen Rollenvorstellungen entsprechen. Das drückt sich darin aus, daß Mädchen seltener nach Karriere streben, weniger häufig zu Höchstleistungen bereit sind, sich seltener eine Tätigkeit wünschen, bei der sie nachdenken müssen.“

Begründet wird dieses Verhalten von Frauen durch den Versuch, weibliche Attraktivität einerseits und Berufsrolle andererseits miteinander zu verbinden, mithin durch ihr Verhaftetsein in gesellschaftlich bedingten Stereotypen der Selbst- und Fremdwahrnehmung. Mit dieser Annahme wird auch erklärt, daß im Leistungsverhalten von Mädchen zum Zeitpunkt der Pubertät ein Bruch auftritt (CAMPBELL 1976), bis zu dem Mädchen auf allen Gebieten schulischer Anforderungen bessere Leistungen als Jungen zeigen.

Die Pubertät ist für viele Mädchen jedoch auch der Zeitpunkt des Überwechsels von der Schule in den Beruf. Nach einer Studie von BURGER/SEIDENSPINNER (1977) erweist sich die Phase der Berufssuche und die hiermit verbundene Erfahrung verminderter Chancen gegenüber Jungen, auch wenn diese schlechtere Schulnoten aufwiesen, als grundlegende Verunsicherung im Selbstwertgefühl und im Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit. Ihren Ergebnissen nach sinkt das Anspruchsniveau der Mädchen mit ihren negativen Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt zunehmend (z. B. von Kindergärtnerin über Näherin zur Büglerin).

Auch im 5. *Jugendbericht* wird darauf verwiesen, daß im Gegensatz zu den Annahmen größerer Gleichgültigkeit der Mädchen dem Beruf gegenüber Hauptschülerinnen zielstrebigere versuchen, ihre Berufswünsche zu realisieren, daß sie aber trotz aktiver Lehrstellensuche weniger erfolgreich sind als die männlichen Jugendlichen: „Resignation bzw. traditionelle passive Verhaltensmuster kommen erst dann zum Tragen, wenn den jungen Frauen die Integration in die Berufswelt nicht gelungen ist. Es gibt zahlreiche Hinweise, daß die Erfahrung von Arbeitslosigkeit bei den weiblichen Jugendlichen zu einer Reaktivierung bzw. neuerlichen Verstärkung der traditionellen, eng auf die Familie bezogenen Verhaltensweisen führt“ (BUNDESMINISTER FÜR JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT 1980, S. 75).

Hiermit deutet sich an, daß die These von der Festlegung des Berufswahlverhaltens der Mädchen durch geschlechtsspezifische Sozialisationsprozesse die realen Benachteiligungen, mit denen sie beim Übergang in das Erwerbsleben konfrontiert sind, mit ihren negativen Auswirkungen auf die Selbstwahrnehmung, die Einschätzung eigener Leistungsfähigkeit und -orientierung weitgehend außer acht läßt.

2.2. Weibliches Arbeitsvermögen und geschlechtsspezifischer Arbeitsmarkt

In der sozialisationstheoretischen Argumentation wird einerseits die lebensplanerische Relativierung einer Berufslaufbahn durch Heirat und Kinder, andererseits die geschlechtsspezifisch-familiale Vorbereitung auf die Übernahme der Hausfrauenrolle als grundlegend für das Berufswahlverhalten von Mädchen angesehen. Neuerdings erfährt diese Diskussion dadurch eine bedeutsame Erweiterung, daß sich die Analyse geschlechtsspezifischer familialer Sozialisation auf die mit ihr erworbenen Fähigkeitsprofile konzentriert und diese in Beziehung zu den Anforderungen der Berufsarbeit von Frauen gesetzt werden.

OSTNER (1978) und BECK-GERNSHEIM (1976) nehmen an, daß die konkreten Arbeitsanforderungen in der Familie (Versorgung, Dienstleistung, Beziehungsarbeit) bei Mädchen besondere Fähigkeiten hervorbringen, die sie als „weibliches Arbeitsvermögen“ charakterisieren. Sie konstatieren nun eine Komplementarität der Arbeitsanforderungen von sog. weiblichen Berufen und Hausarbeit. Damit vermuten sie eine in der geschlechtsspezifischen Sozialisation stattfindende „Zuschneidung“ der Jungen auf berufliches, der Mädchen auf familiales Arbeitsvermögen, das jenen Berufsfeldern entspricht, die hausarbeitsnahe Elemente enthalten. „Wenn Frauen einen Beruf ergreifen, so stellt

dieser Beruf meist einen Kompromiß zwischen hausarbeitsnahen Tätigkeiten und Berufsanforderungen dar. So wählen Frauen häufig Berufe, die der Arbeit in der Familie ähnlich sind, etwa nach Arbeitsinhalt (Pflege, Erziehen) nach Arbeitsmaterial oder Gegenstand (Spielwarenverkauf, Lebensmittelchemie) oder nach Art der Sozialbeziehung (hierarchische Paarbeziehung z. B. Chef – Sekretärin, Arzt – Arzthelferin)“ (BECK-GERNSHEIM 1979, S. 49).

Der historisch eingespielten Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, deren Einbindung in unterschiedliche Anforderungsstrukturen im privaten und beruflichen Bereich, entspricht in dieser Konzeption die Entwicklung von Fähigkeiten und Interessen, die sich parallel zu unterschiedlichen kognitiven und emotionalen Orientierungen ausbilden. Die Zwickmühle einer Wahl zwischen Beruf und Hausarbeit als zwei Handlungsfeldern mit widersprüchlichen Anforderungen, vor der Mädchen nach Beendigung der Schulausbildung stehen, kann unter gegebener Berufsstruktur durch die Einmündung in eine traditionell zugewiesene Berufsausübung gelöst werden. OSTNER und BECK-GERNSHEIM heben weiter hervor, daß hausarbeitsnahe Berufe auf in der familialen Sozialisation erworbene Fähigkeiten wie Selbstbegrenzung, Einfühlungsvermögen, Geduld, qualitative Zeitstruktur, Ganzheitlichkeit des Arbeitseinsatzes angewiesen sind, diese aber nicht als Qualifikationen erkannt und tariflich honoriert werden, weil nicht durch Ausbildung erworben. Sie stellen in ihrer Analyse von Arbeitsprozessen und Sozialisation letztlich eine von den Mädchen subjektiv akzeptierte und gewollte Entsprechung von Hausarbeit und „weiblichen“ Berufsfeldern her. Da sie von der Zuweisung bestimmter beruflicher Tätigkeitsbereiche an Frauen und von der Entsprechung einzelner Dimensionen dieser Berufsarbeit zur Hausarbeit auf eine kongruente Einschätzung der beruflichen Anforderungsstruktur und der bei sich selbst vermuteten Fähigkeiten zurückschließen, unterstützen sie diese These, daß Mädchen ihre Berufswahl weitgehend unter dem Gesichtspunkt der Vereinbarkeit von Beruf und Hausarbeit treffen.

Erste Ergebnisse aus unserem Forschungsprojekt verweisen jedoch darauf, daß Überlegungen zur atmosphärischen und sozialen Situation im zu erwartenden Beruf nicht nur von Mädchen, sondern genauso von Jungen in ihre Überlegungen zum angestrebten Beruf einbezogen werden. So z. B. begründet ein Junge (P 16 m, 14 Jahre)⁴ aus der 7. Klasse Hauptschule, der neben Krankenpfleger, Elektriker und Kfz-Mechaniker auch Masseur als Berufswunsch angegeben hat, dieses mit seinen Beobachtungen bei Besuchen mit der Mutter beim Masseur. Er schildert die Arbeitsumgebung: „... er hat da 'nen kleinen Raum mit 'nem Vorhang abgeteilt, da steht ein Tisch mit Zeitungen und dann ist da 'ne kleine gepolsterte Bank und ein großes Gestell, da ist so ein Holzding drauf, und da sind zwei Lampen dran, für Wärme, Bestrahlung, wenn er massiert.“ Er beschreibt hier weniger die Tätigkeit als die Arbeitssituation, weil ihm „die Atmosphäre“ besonders gefallen hat. Neben der beobachteten Berufstätigkeit selbst spielt hier also die soziale Situation, in die diese Tätigkeit eingebunden ist, eine Rolle.

Ähnlich schildert ein Mädchen (P 25 w, 13 Jahre), das als Berufswunsch neben Elektrikerin (aus Bastelerfahrungen begründet) auch Zahnarzthelferin angegeben hat, ihr Interesse an diesem Beruf. Sie beginnt ihre Begründung mit der Feststellung, daß der beobachtete Chef „nett“ sei. Ähnliche Äußerungen verbinden sich bei Jungen wie Mädchen mit der

4 Abkürzungen in der Klammer dienen der Identifizierung von Schule, Geschlecht und Alter der Befragten.

Einschätzung einer vermuteten Anforderungsstruktur, der sie sich gewachsen fühlen. Sie führt aus:

P 25: „Und Zahnarztgehilfin, da hab' ich gesehen, bei unserem Zahnarzt, der ist ganz nett, und da braucht man nicht so viel machen und so, das ist eigentlich auch ganz in Ordnung. Und dann kann man eben auch die Patienten beruhigen, das würde mir auch Spaß machen ...“.

I: „Du hast ja gesagt, da braucht man nicht viel machen. Wie hast da das gemeint, braucht man da nicht viel arbeiten?“

P 25: „Ja, das weiß ich nicht. Ich hab' nur gesehen, daß man für den Zahnarzt die Sachen alle bereiten muß, und wenn die Zähne nachgesehen werden, z. B., und der Arzt sagt, Karies oder 2 fehlt, dann muß die Zahnarthelferin das alles aufschreiben. Das muß an sich ganz schnell gehen, aber schnell schreiben kann ich ja. Deshalb möcht' ich eigentlich ganz gern Zahnarthelferin werden.“

Auch auf der Ebene von Erwartungen an die Nützlichkeit der beabsichtigten Berufstätigkeit für die übrigen Familienmitglieder zeigen sich (noch) keine geschlechtsspezifischen Differenzen: Jungen wie Mädchen, die zur Begründung ihrer Berufswünsche auch auf im Alltag zu Hause praktizierte Tätigkeiten zurückgreifen, betrachten ihren zukünftigen Beruf als Beitrag für die Familie.

So sieht H 18 (m 14 J.) seinen Berufswunsch Kfz-Mechaniker als Hilfs- und Unterstützungsberuf für das elterliche Unternehmen, indem er bei Autoreparaturen hilft: „Das möchte ich, weil mein Vati die Autos schwer allein machen kann.“ – Oder H 11 (m 14 J.): „Erstmal Kfz-Schlosser, weil ich mich mit Autos schon gut auskenne. Bei unserem Wagen zu Hause mach ich immer schon was ... Bei unserm Auto mach ich alles mögliche, Zündkerzen, Leerlaufdüse ...“ – Im Vergleich dazu P 4 (w 14 J.), die Schneiderin werden will: „Weil ich gerne handarbeite. Und ich kann mich meist immer ärgern, wenn wir Werken haben und Handarbeit fällt aus. Und zu Hause tue ich auch unheimlich gern – ich näh' mal ein Kissen selber, hab' eins fürs Sofa gemacht ... Ich näh' auch so, meinetwegen Rock oder Hose, das kann ich auch schon, obwohl ich eine alte Nähmaschine hab', aber die ist ganz perfekt, die schafft sowas.“

Die Aufgabenbereiche, in denen Jugendliche nützliche Tätigkeiten ausüben, sind auf den ersten Blick geschlechtsspezifisch verteilt. In diesem Zusammenhang der Begründung von Berufswünschen aus dem häuslichen Alltag ist jedoch auffallend, daß der nur von männlichen Jugendlichen gewünschte Beruf „Koch“ von diesen u. a. auch aus der Kochtätigkeit zu Hause abgeleitet wird, diese aber nicht als geschlechtsspezifisch zugeordnet wahrgenommen wird.

So bei H 26 (m 13 J.), der seinen Berufswunsch „Koch“ wie folgt begründet: „Ich koche gern zu Hause, und da hab ich Spaß dran ... Wir haben einen Verwandten, der ist auch Koch, der arbeitet in einer großen Firma. Bei meiner Tante hat der mal gekocht, und das hat echt gut geschmeckt. Und dann bin ich wieder nach Hause gegangen, und da hab' ich auch ganz gerne mal gekocht und dann mir überlegt, welche Schule braucht ein Koch, und da haben meine Eltern gesagt, einen guten Hauptschulabschluß brauchst du sicher. Daraufhin hab' ich gesagt, daß ich ganz gerne Koch werden möchte.“ – Oder H 25 (m 14 J.), der u. a. auch Koch als Berufswunsch nennt: „... weil ich gerne koche, so morgens mache ich mir Spiegeleier. Deswegen wollte ich das lernen. So in einer Gaststätte und so, dann kann ich mich weiter ausbilden so als Koch. So mal richtig kochen so, Koteletts und so.“

Berufswahrnehmung, Berufsoption und die vermutete eigene Befähigung zu diesem Beruf lösen sich hier, bedingt durch die Verberuflichung dieses häuslichen Tätigkeitsfeldes zum Männerberuf, aus der Sicht der Jungen von der weiblichen Zuordnung. Dies deutet darauf hin, daß Berufsoptionen schon in Vorwegnahme eines als geschlechtsspezifisch geteilten Arbeitsmarkts entwickelt werden, die so dominant sind, daß auch die ihnen korrespondierenden häuslichen Tätigkeitsfelder umdefiniert werden. Wir vermuten, daß in der Antizipation bzw. bei der Aufnahme eines Berufs des geschlechtsspezifisch segmentierten

Arbeitsmarkts die dazu gehörigen Fähigkeiten und Interessen erst profiliert hervortreten. Um es pointiert zu formulieren: Erst in der vorwegnehmenden und retrospektiven Erklärung der Berufseinmündung werden geschlechtsspezifische Fähigkeiten zu biographischen Anhaltspunkten für die subjektive und soziale Angemessenheit der Berufswahl.

2.3. Normalbiographien als Zwangskarrieren

Es wird immer wieder festgestellt, daß die Lebensplanung von Mädchen aus Arbeiter- und kleinen Angestelltenfamilien dem Beruf selten eine dominante Bedeutung einräumt. Sie würden typische Frauenberufe für angemessen halten; falls diese nicht erreichbar sind, dann erscheine ihnen eine ungelernte bzw. angelernte Tätigkeit in Industriebetrieben oder im Dienstleistungsbereich als die einzige Alternative. Die sich in Aussagen von schulentlassenen bzw. schon im Beruf befindlichen Mädchen und Frauen tatsächlich abzeichnende Tendenz, den Beruf zu einem Nebenschauplatz ihrer Lebensplanung zu machen, wird, wie oben ausgeführt, in sozialwissenschaftlich argumentierenden Analysen auf die gesellschaftliche Rollendefinitionen der Frau zurückgeführt. Die psychologische Distanz zur beruflichen Sphäre entsteht aus der Akzeptierung der Normen, die für Frauen eine „Familienorientierung“ vorschreiben.

In einer neueren Untersuchung des FRANKFURTER INSTITUTS FÜR SOZIALFORSCHUNG (ECKART et al. 1979) wird eine andere Konzeption entwickelt, die die Lebensplanung von Frauen zwischen Berufsarbeit und Familienverpflichtungen auf der Grundlage qualitativer Interviews rekonstruiert. Die weiblichen Lebensläufe werden als Familienkarrieren analysiert, die Produkt einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zwischen Hausarbeit und Berufsarbeit sind und damit den Rahmen für eine biographische „Zwangskarriere“ abstecken. Die Berufsausübung wird von den befragten Industriearbeiterinnen lediglich als Übergangsphase gesehen, die sich bestimmt von den im Familienzyklus anstehenden Aufgaben in der Hausarbeit und Kindererziehung: „... die Strukturen geschlechtlicher Arbeitsteilung in der Produktion verweisen sie [Arbeiterfrauen, Arbeiterinnen] beständig zurück auf die Priorität der Familienkarriere als Möglichkeit der ökonomischen Subsistenz wie der lebensgeschichtlichen Absicherung“ (ECKART et al. 1979, S. 50).

Aus den in dieser Studie analysierten Gesprächen mit jungen Arbeiterinnen, die am Beginn ihrer Familienkarriere stehen, geht hervor, daß ihre Berufsperspektive kurzfristig angelegt ist. Sie ziehen letztlich die Hausarbeit vor und haben die Vorstellung, sowieso bald mit der Industriearbeit aufzuhören. Die noch vorhandenen Überlegungen zu beruflichen Alternativen richten sich auf den feminisierten Dienstleistungsbereich – im Büro oder als Verkäuferin tätig zu werden. Fast alle befragten Industriearbeiterinnen berichten, vor ihrem derzeitigen Arbeitsverhältnis Berufswünsche gehabt zu haben, die auf hausarbeitsnahe Frauenberufe ausgerichtet waren (vor allem Kindergärtnerin und Krankenschwester). Obwohl diese Berufe durch einen weiteren Schulbesuch erreichbar gewesen wären, wurde die Realisierung durch ökonomische Erwägungen und „die Dominanz sozialisierter Eheerwartungen und -erfahrungen, vermittelt durch die Mutter...“ hintangestellt (ECKART et al. 1979, S. 207). Im Rückblick auf die Berufseinmündung geben die jungen Industriearbeiterinnen an, nicht über Alternativen nachgedacht oder über keine Informationen über Ausbildungsmöglichkeiten verfügt zu haben. Im Nachhinein sehen sie den Übergang von der Schule in den Beruf primär als Problem, einen Arbeitsplatz zu finden, der die Unabhängigkeit von der Herkunftsfamilie ermöglichen konnte, ohne sich dabei jedoch die Erfahrungen mit den beschränkten Möglichkeiten einer Berufswahl ins Bewußtsein zu rufen.

Diese retrospektive Einschätzung der Bedingungen und Orientierungen, die bei der Aufnahme einer Arbeitstätigkeit vorherrschten, stellt unserer Auffassung nach eine biographische Konstruktion der Betroffenen dar, die – wie es die PROJEKTGRUPPE JUGENDBÜRO (1977, S. 122) prägnant formuliert – der „Anpassung der individuellen Biographie der Subjekte in die ökonomische Funktionsrolle“ dient. Mädchen werden im Rahmen der vorgefundenen Chancen im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt immer wieder Perspektiven im beruflichen Bereich genommen – Erfahrungen, die sie schließlich auf die Familienorientierung und die damit verbundenen Verpflichtungen der Hausarbeit zurückverweisen. Die Verklammerung dieser Aspekte als Reaktion auf vorweggenommene Barrieren der Berufsrealisierung zeigt sich z. B. in folgender Argumentation einer in unserem Projekt befragten Hauptschülerin, die über eine Reihe von Überlegungen zu dem Entschluß kommt, Friseurin werden zu wollen:

H 6 (w 14 J.): „... zu wenig Arbeitsstellen, viel zu wenig. Da sind zu viele arbeitslos ... Aber Friseurin kann man immer machen ... Ich mach das [Frisieren] sonst zu Hause auch schon ... Ja, sie [die Cousine, die einen Friseurladen hat] hat gesagt, wenn es geht, macht sie das [H 6 als Lehrling annehmen]. Dann brauch' ich nicht lange suchen gehen, dann kann ich da gleich in die Lehre reingehen, und wenn ich die dann habe, kann ich da auch gleich bleiben. Wenn man nämlich die Lehre gemacht hat und hört auf, dann kann man nicht immer wieder anfangen.“

Die Art der Auseinandersetzung mit den ambivalenten Erwartungen und unterschiedlichen Anforderungen, die Familie und Beruf an Frauen stellen, ist im Hinblick auf die Wahlmöglichkeiten von Hauptschulabgängerinnen weitgehend vorentschieden. Ihre Lebensperspektive ist bestimmt durch das Angebot weniger feminisierter Ausbildungsberufe, die jedoch selten im Hinblick auf eine lebenslange Berufstätigkeit, sondern im Hinblick auf die Vereinbarkeit und/oder Nützlichkeit für den Familienbereich eingeschätzt werden. So sagt H 6: „... meine Mutter findet das sowieso gut, daß ich Friseurin werde. Dann braucht sie nicht immer zum Friseur rennen. Dann sparen wir alle Geld.“ – Diese Äußerung verdeutlicht, wie Jugendliche die Chancenstruktur des Berufslebens antizipieren; was sie damit vollbringen, ist „die Umwandlung gesellschaftlich normierter Lebensläufe in persönliche Biographien, [als] eine Integrationsleistung, die den Subjekten abverlangt wird“ (PROJEKTGRUPPE JUGENDBÜRO 1977, S. 122).

Diejenigen Jugendlichen, denen es nicht gelingt, ihre subjektive Biographie in die gesellschaftlich, d. h. durch soziale Herkunft und Berufsstruktur vorgezeichnete Laufbahn oder Normalbiographie (LEVY 1977) zu integrieren, denen also der Übergang von der Schule in die Berufsarbeit mißlingt, sind auf ungelernte (Gelegenheits-)Arbeiten oder Arbeitslosigkeit verwiesen. Hierbei ist die Mädchenspezifische Perspektive wiederum an die Antizipation der Ehe oder die Aufnahme von eheähnlichen Partnerbeziehungen zurückbindbar, wodurch die vom Arbeitsmarkt aufgezwungene Abkehr von der Berufsarbeit den Betroffenen letztlich als Realisierung der „eigentlichen“ Fähigkeiten und Aufgaben von Frauen erscheinen kann. Daß dieser Verarbeitungsmechanismus, trotz der zunehmenden Brüchigkeit standardisierter bzw. überlieferter Rollenschemata, wirksam bleibt, ist nicht zuletzt Ergebnis der Virtuosität, mit der die betriebliche Arbeitsmarktpolitik mit den Normallebensläufen von Frauen umgeht bzw. zu deren Erzeugung beiträgt.

2.4. Alternativrollen und Arbeitsmarkt

Hauptschülerinnen sind bei der Einmündung in den Arbeitsmarkt in doppelter Hinsicht benachteiligt, nämlich durch Schulabschluß und Geschlechtszugehörigkeit. Sie sind den Problemgruppen des Arbeitsmarkts zuzurechnen, da sie sich gegen Beschäftigungsrisiken kaum zur Wehr setzen können. Diesen Problemgruppen gehören Menschen an, denen quasi-natürlich anhaftende Merkmale und Fähigkeiten zugeschrieben werden, die sie gleichsam zu Objekten der Wechselfälle des Arbeitslebens machen. Dies erklären OFFE/HINRICHS (1977, S. 34) damit, daß sich Träger dieser Fähigkeiten im Beruf und auf dem Arbeitsmarkt mit „kulturellen Deutungen und gesellschaftlichen Definitionen konfrontiert ... sehen, in denen die Möglichkeit ihrer Unterbringung in arbeitsmarktexternen Alternativ- oder Reserverollen mitgedacht ist.“ Für Frauen, Jugendliche, ältere Arbeitnehmer, Behinderte, Ausländer und Arbeiterbauern trifft diese „Doppelung der gesellschaftlichen Existenzmöglichkeit“ zu. Bei weiblichen Jugendlichen überlagern sich demnach zwei strukturelle Benachteiligungskriterien, nämlich Geschlecht und Alter. Als „jugendliche Arbeitnehmer sind sie objektiv auf die zweitbeste Alternativrolle außerhalb des Arbeitsmarktes, nämlich im Schul- und/oder Familiensystem verwiesen“ (OFFE/HINRICHS 1977, S. 35).

Für Abgängerinnen aus der Hauptschule besteht die zweitbeste Lösung aus folgender Alternative: Entweder Re-Integration in die Herkunftsfamilie bzw. Anstreben einer eigenen Familienrolle durch frühzeitige Heirat und zeitweiliges Geldverdienen unter Verzicht auf eine Berufsausbildung oder weiterer Schulbesuch und Aufschub der Berufstätigkeit. Gelingt der Übergang in eine Berufsausbildung nicht, so bieten sich den Mädchen eine Reihe von sog. Berufsausbildungsgängen in vollzeitschulischen Maßnahmen an, d. h. weiterer Schulbesuch und Hinausschieben der Aufnahme einer Berufstätigkeit. Da nur ein gutes Drittel der Hauptschulabsolventinnen in das duale System der Berufsausbildung einmündet, werden die meisten Mädchen in eine „Ausbildung zweiter Wahl“ abgedrängt; über 50% der „Abgewiesenen“ besuchten 1977 eine Berufsfachschule, ein Berufsgrundbildungsjahr oder eine allgemeinbildende Schule (STEGMANN/HOLZBAUER 1978). Die von Mädchen mit Hauptschulabschluß besuchten vollzeitschulischen Ausbildungsgänge vermitteln jedoch selten eine Berufsausbildung. Es bieten sich ihnen sowohl einjährige Maßnahmen an (z. B. Berufsfachschule für Hauswirtschaft), denen keine Berufstätigkeit entspricht, oder aber zweijährige Ausbildungsgänge, deren eigentlicher Sinn im Erreichen der Mittleren Reife liegt, also in einer allgemeinen Weiterqualifizierung und Fortsetzung der Schülerrolle, die die Mädchen nach Ablauf der Zeit erneut auf den verengten Arbeitsmarkt verweist⁵. Auch hier entscheidet letztlich wieder der Arbeitsmarkt über die Steuerung der Biographie in Richtung auf Familienkarriere oder Berufsarbeit. Die Ausrichtung auf die Familienorientierung wird besonders den Hauptschülerinnen durch die typischen Einmündungsbedingungen in den Arbeitsmarkt zunehmend nahegelegt, da die betrieblichen Rekrutierungs- und Umsetzungsstrategien die

⁵ Dabei ist hervorzuheben daß – wie die weiblichen Jugendlichen ohne Ausbildungsvertrag – ein großer Teil der Mädchen in vollzeitschulischen Maßnahmen in solche Ausbildungsgänge integriert werden, die inhaltlich-curricular zwar formal auf den hauswirtschaftlich-kinderpflegerischen Berufsbereich vorbereiten, diese „Ausbildung“ angesichts fehlender Berufsmöglichkeiten auf dieser Stufe der Formalqualifikation sich für die Mädchen aber als inhaltliche Vorbereitung auf die Übernahme der verbleibenden Alternativrolle „Hausfrau“ darstellt.

Deutung und Erwartung von Berufsanfängern gleichsam kapitalisieren, indem deren besondere Flexibilität (Lebensperspektive mit Reserve-Rolle) zur Verringerung der Betriebskosten genutzt wird. So liegt es nahe, das schwach ausgebildete Interesse an qualifizierter Berufstätigkeit bei Frauen als Folge der Bedingungen, mit denen sie in Frauenberufen und ungelernten Tätigkeiten konfrontiert sind, zu interpretieren. Dies bedeutet, Familienorientierung als Gegengewicht zur unbefriedigenden Arbeitssituation zu sehen: „Den weiblichen Erwerbstätigen mangelt es nicht von vornherein an Berufsinteresse, sondern vielfach nötigen die Erfahrungen im Erwerbsleben (bzw. deren Antizipation) dazu, die Hausarbeit gegenüber einer unbefriedigenden Berufsarbeit vorzuziehen“ (PEIKERT 1977, S. 83).

Die in der These von der Alternativrolle entwickelten Überlegungen lassen sich in den wenigen qualitativ angelegten Untersuchungen über die Erfahrungen bzw. Antizipationen von Arbeitsmarkt und Arbeitsbedingungen belegen. So zeigt nicht nur die Studie von ECKART et al. (1979), sondern auch die Studie von BURGER/SEIDENSPINNER (1977), daß die Lebensperspektive von Jugendlichen durch die restriktive Arbeitsmarktlage erheblich strukturiert wird. In unserer Untersuchung zeigt sich, daß der Arbeitsmarkt, im Sinne von Nischen zur Einmündung in bestimmte Berufe, die Hauptschülerinnen zu einer Vorwegnahme der für diese Arbeitsfelder zugelassenen Berufswünsche zwingt. So denkt eine Hauptschülerin (L 20 w, 15 Jahre) in der 7. Klasse, die eigentlich Krankenschwester werden will, angesichts des geforderten Realschulabschlusses an die Alternative, Boutique-Verkäuferin zu werden: „Ich habe das durch eine Freundin erfahren, also, daß Hauptschüler da eingestellt werden. Ja, und eben, was man da machen muß.“ Und sie erwähnt die Einstellung ihrer Mutter: „Sie meint Verkäuferin oder so. Was ich also heute noch so mit Hauptschule kriegen könnte.“

Unser Argument verweist darauf, daß die als defizitär deklarierten Sozialisationsprozesse in Familie und Schule aus der Sicht der Jugendlichen als Vorwegnahme der durch soziale Herkunft und Schultypus vorgezeichneten Normalbiographie analysiert werden können. Für die nachschulische Lebensperspektive der Mädchen nimmt die außerhäusliche Erwerbstätigkeit dann den Charakter einer Zwischenlösung an, wenn die Aufnahme einer Berufsausbildung trotz Senkung der inhaltlichen Erwartungen nicht realisiert werden kann. Auch die Hauptschülerinnen, die sich in einer Berufsausbildung befinden, landen dort nach aufreibenden Bewerbungsversuchen – in der Regel jedoch nicht in ihrem ursprünglichen Wunschberuf. Viele von ihnen bewältigen die Krise des Übergangs in den Arbeitsmarkt durch das Eingehen eines Ausbildungsverhältnisses, das von ihren Wünschen abweicht oder durch ein Ausweichen auf Berufsfachschulen für Hauswirtschaft und Kinderpflege, um nicht auf der Straße zu liegen.

Die Alternativrolle „Schüler“ bietet sich als vorübergehende Überbrückung auch für Jungen an, woraus sich jedoch keine Ablenkung von der Berufsperspektive ergibt. So zieht ein von uns interviewter Hauptschüler (H 2 m, 14 J.) aus den exemplarischen Erfahrungen seiner Schwester die Folgerung, weiter zur Schule gehen zu wollen, und verdeutlicht damit die vom Arbeitsmarkt diktierete Reaktivierung der Schülerrolle als Alternative:

I: „Um nochmal auf die Schule zurückzukommen, willst du anschließend noch eine andere Schule machen? Oder?“

H 2: „Ja, meine Schwester zum Beispiel hat nach der Schule einen Beruf suchen wollen, klappte zwar, aber dann hat der Geigenbauer plötzlich wieder abgesagt. Darum ist meine Schwester jetzt auf der Frauenfachschule. Vielleicht gehe ich nach dieser Schule in den Beruf. Nein, ich gehe lieber weiter zur Schule, das macht mir mehr Spaß.“

I.: Also wenn du jetzt keinen Beruf kriegst, wenn du nicht Tischler werden kannst, gehst du weiter zur Schule. Und wenn du als Tischler eine Lehrstelle kriegst, dann gehst du lieber da hin?“

H 2: „Ja.“

Die Zwangskarriere beginnt angesichts der Ausbildungsstellensituation schon Jahre vor dem Abschluß der Hauptschule, in denen Jugendliche sich durch den Aufbau einer illusionslosen und resignativen Perspektive auf die „Zukunft“ vorbereiten (vgl. auch BAETHGE et al. 1980, S. 90–115). Besonders für Mädchen erweist sich das zunächst vorhandene Spektrum an Berufsüberlegungen immer weniger realisierbar, sie werden so wieder auf die Antizipation späterer Hausarbeit im Kontext der Familienorientierung zurückgedrängt. Diese Anpassungsleistung wird dadurch deutlich, daß schließlich bevorzugt werden solche „berufliche[n] Erfahrungen, die im späteren Hausfrauen- und Mutterdasein gut verwertbar sind ...“ (BURGER/SEIDENSPINNER 1977, S. 153).

3. *Schlußbemerkungen*

Die Differenz zwischen den von Hauptschülern geäußerten Interessen und Hoffnungen und der tatsächlichen geschlechtsspezifischen Zuteilung von Berufschancen wird den Jugendlichen nicht als solche bewußt, da die eigene Entwicklung von Berufswünschen als individuell begründeter und von den vorausgesetzten gesellschaftlichen Bedingungen her akzeptierter Vorgang wahrgenommen wird. Damit deutet sich eine erste Erklärung für die Diskrepanz zwischen geringen geschlechtsspezifischen Differenzen hinsichtlich der Berufswahlüberlegungen der von uns im 7. Hauptschuljahr interviewten Jungen und Mädchen und der deutlich geschlechtsspezifischen Struktur der Berufswunsch- und Bildungsstatistiken für Berufseinmünder an. Gleichzeitig verweist diese Tatsache darauf, daß im Prozeß der Einmündung in den Arbeitsmarkt, in dessen Antizipation und durch in diese Richtung weisende konkrete Erfahrungen bei der Lehrstellensuche erhebliche Verschiebungen in den subjektiven Berufsoptionen entstehen, die diese in einen geschlechtsspezifisch zugeschnittenen Arbeitsmarkt einspannen. Dies bedeutet, daß nach erfolgter geschlechtsspezifischer Einmündung dieser Zuweisung durch retrospektive Selbstdeutungen subjektive Stimmigkeit verliehen wird, die nur mittels biographisch-geschlechtsspezifischen Entsprechungen hergestellt werden kann.

Aus den Analysen der Anforderungsstruktur weiblicher Berufsfelder ergibt sich, daß von Frauen bestimmte Tätigkeitsspektren in der Erledigung der Arbeitsaufgabe gefordert werden, die jedoch nicht als Qualifikationen anerkannt sind. Hieraus läßt sich aber nicht folgern, daß Frauen diese Berufe übernehmen, weil sie über diese Fähigkeiten verfügen, sondern sie tun dies, weil ihnen keine anderen Berufsmöglichkeiten offenstehen. Frauen unterliegen damit einer doppelten Unternehmerstrategie: Zum einen sind sie aufgrund der reduzierten Chancen gezwungen, in ihrer Lebensperspektive außerberufliche Alternativen zu entwickeln, die sie zu flexiblen Arbeitskräften mit relativ niedrigem Anspruchsniveau an Arbeitsinhalt und Entlohnung machen. Zum anderen müssen sie sich im Rahmen der lebensplanerisch vorgezeichneten Alternativrolle mit den verbleibenden beruflichen Angeboten arrangieren und in ihnen jene Fähigkeiten aktivieren, die man ihnen als „weibliches Arbeitsvermögen“ zuschreibt. Auch dann, wenn Mädchen in qualifiziertere Tätigkeiten gelangen wollen, müssen sie in den meisten Bereichen ein berufsschulisches Angebot durchlaufen, das sowohl zur Entwicklung und Kultivierung der Alternativrolle „Hausfrau/Mutter“ als auch zur Profilierung der in diesen Berufsbildern benötigten besonderen Fähigkeiten beiträgt.

Insgesamt gesehen, verweist die im Rahmen der Konzeptionen der Normalbiographie und Alternativrolle geführte Diskussion der Genese von Berufsvorstellungen auf die Notwen-

digkeit einer differenzierten Neureflexion der Thesen zur geschlechtsspezifischen Sozialisation, soweit sie diese als Hauptgrund für Berufseinmündungen von Frauen ausgeben. Geschlechtsspezifische Interessen und Fähigkeiten dienen vielmehr der Herstellung biographischer Kontinuität angesichts der Erfordernisse, die sich aus der Aufnahme und Ausübung von Berufsarbeit im geschlechtsspezifisch geteilten Arbeitsmarkt ergeben.

Literatur

- ALEX, L.: Nachfrage nach betrieblichen Ausbildungsplätzen. In: Gewerkschaftliche Bildungspolitik (1980), S. 169–174.
- BAETHGE, M., et al.: Ausbildungs- und Berufsstartprobleme von Jugendlichen unter den Bedingungen verschärfter Situationen auf dem Arbeits- und Ausbildungsstellenmarkt. (Forschungsbericht des Sofi.) Göttingen 1980.
- BECK-GERNSEIM, E.: Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Frankfurt 1976.
- BECK-GERNSEIM, E.: Männerrolle, Frauenrolle – Aber was steht dahinter? Soziologische Perspektiven zur Arbeitsteilung und Fähigkeitsdifferenzierung zwischen den Geschlechtern. In: ECKERT, R. (Hrsg.): Geschlechtsrollen und Arbeitsteilung. München 1979, S. 165–201.
- BEDNARZ, I.: Berufswahl und Berufswunsch Jugendlicher heute. In: Gewerkschaftliche Bildungspolitik (1979), S. 134–138.
- BEDNARZ-BRAUN, I.: Mädchen in Männerberufen. In: *betrifft:erziehung* 14 (1981), H. 1, S. 39–40, 49–51.
- BUNDESMINISTER FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT: Berufsbildungsbericht 1979 und 1980. Bonn 1979, 1980(a).
- BUNDESMINISTER FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT: Informationen Bildung/Wissenschaft 6, 7/8. Bonn 1980(b).
- BUNDESMINISTER FÜR JUGEND, FAMILIE UND GESUNDHEIT: 5. Jugendbericht. Bonn 1980.
- BURGER, A./SEIDENSPINNER, G.: Jugend unter dem Druck der Arbeitslosigkeit. München 1977.
- CAMPBELL, P. B.: Adolescent intellectual decline. In: *Adolescence* 11 (1976), S. 629–635.
- ECKART, C./JAERISCH, U. G./KRAMER, H.: Frauenarbeit in Familie und Fabrik. Frankfurt/New York 1979.
- HEINZ, W. R./KRÜGER, H. et al.: Berufsfindung und Arbeitsmarkt. 2. Zwischenbericht. Bremen 1980.
- KRÜGER, H./RABE-KLEBERG, G./v. DERSCHAU, D. (Hrsg.): Qualifikationen für Erzieherarbeit. Anforderungen, Veränderungen und Kritik (DJI-Materialien). München 1981.
- LEVY, R.: Der Lebenslauf als Statusbiographie. Die weibliche Normalbiographie in makrosoziologischer Perspektive. Stuttgart 1977.
- MOLLWO, I.: Berufliche Orientierung von Jugendlichen. Ergebnisse einer Umfrage zur Berufswahl. In: Mitteilungen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 9 (1976), S. 509–525.
- NEUENDORFF-BUB, B.: Stereotype und geschlechtstypisches Verhalten. In: ECKERT, R. (Hrsg.): Geschlechtsrollen und Arbeitsteilung. München 1979, S. 78–96.
- OFFE, C./HINRICHS, K.: Sozialökonomie des Arbeitsmarktes und die Lage „benachteiligter“ Gruppen von Arbeitnehmern. In: OFFE, C. (Hrsg.): Opfer des Arbeitsmarktes. Neuwied/Darmstadt 1977, S. 3–61.
- OSTNER, I.: Beruf und Hausarbeit. Frankfurt/New York 1978.
- PEIKERT, I.: Frauenarbeit – Proletarisierung auf Wiederruf? In: OFFE, C. (Hrsg.): Opfer des Arbeitsmarktes. Neuwied/Darmstadt 1977, S. 63–92.
- PROJEKTGRUPPE JUGENDBÜRO: Subkultur und Familie als Orientierungsmuster. Zur Lebenswelt von Hauptschülern. München 1977.
- SCHWEIKERT, K.: Fehlstart ins Berufsleben. (Schriften zur Berufsbildungsforschung. Bd. 55.) Hannover 1979.
- STEGMANN, H./HOLZBAUER, I.: Die Nachfrage nach Ausbildungsplätzen und ihre Realisierung bei Absolventen und Abgängern allgemeinbildender Schulen. In: Mitteilungen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 11 (1978), S. 148–170.